№ 25. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Donnerstag, den 29. März 1866.

Ignez von Toledo.

Historische Novelle von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

Diesem Befehle gemäß eilte Ignez schon nach zehn Minuten der Monarchin die erwähnte Kunde zu bringen. Als die Königin wieder erschien, hob Alberoni, von der Zofe geführt, grade den Vorhang der Thür; als er aber die Königin gewahrte, ließ er schnell den Vorhang wieder sinken; Elisabeth aber hatte ihn bemerkt, sie ließ ihn rufen und er war genöthigt, näher zu treten.

„Mein Himmel, Herr Cardinal," rief die Königin, „wie sehen Sie bestürzt und bleich aus! Haben Sie die Nacht schlecht zugebracht?"

„Ew. Majestät," stammelte der Minister, „werden mir gestatten — —"

„Oder ist Ihnen diesen Morgen schon etwas Unangenehmes begegnet?"

„Ich bitte, erlauben mir Ew. Majestät — —"

„Unser Anblick wird Sie doch nicht dergestalt in Verwirrung setzen," fuhr die unerbittliche junge Fürstin fort.

„Ew. Majestät wissen nur zu gut — —"

„Ich bitte Sie, Herr Cardinal," unterbrach ihn die Königin, fest entschlossen, ihm die wenige ihm noch gebliebene Geistesgegenwart zu rauben, „ich bitte Sie, sparen Sie sich für ernstere Angelegenheiten auf, Sie geben sich eine Mühe, für die weder der König noch ich selbst Sie belohnen können. — Und als besänne sie sich plötzlich, fügte sie hinzu: „Ha, jetzt habe ich es, ohne Zweifel hat Sie die poetische Abfassung des hübschen Madrigals so angegriffen, welches ich so eben erhielt, und an dessen Spitze Ihre gottesfürchtige Hand den Spruch gestellt hat: „Amore con misterio" sehr kühn! eine Devise, welche mehr dem Ritter, als dem geistlichen Herrn gebührt. Sie richteten diese Poesie ohne Zweifel an irgend eine Dame unsers königlichen Haushaltes, Laura aber hat die Ungeschicklichkeit begangen, sie mir zu übergeben. Uebrigens, Herr Cardinal, mache ich Ihnen mein Compliment, ich wußte wohl, daß Sie ein trefflicher Staatsmann, ein ausgezeichneter Politiker wären, ja ich kannte selbst mehrere Ihrer andern Talente, der Herzog von Vendome hat in dieser Rücksicht Ihren Ruf begründet, Sie sind ihm dafür großen Dank schuldig. Aber ich wußte durchaus nicht, daß Sie ein eben so großer Dichter als vorzüglicher Küchenmeister wären —"

„Ersparen Ew. Majestät mir — —"

„Entschuldigen Sie sich nicht, Herr Cardinal, mein Lob ist aufrichtig gemeint. Wissen Sie, mein neuer Petrach, daß Italien stolz darauf sein kann, Sie geboren zu haben, und daß Spanien sich zwiefach freuen würde, Sie jetzt zu besitzen, falls es mir gefallen sollte, Ihre dichterischen Productionen der Oeffentlichkeit zu übergeben."

Alberoni stand wie auf glühenden Kohlen. Unfähig etwas zu erwiedern, beugte er flehend seine Kniee vor der Monarchin, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

„Wie, Herr Cardinal," fuhr die Monarchin in einem strengen Tone fort, „beurtheile ich Ihr Schweigen, Ihr Flehen richtig? Hätten Sie es gewagt, jenes Madrigal an mich selbst zu richten?"

„Glauben Ew. Majestät, daß ich im Stande wäre, gefühlloser als jeder andere, für den Verein so großer Reize und so erhabener Majestät, zu sein?"

„Stehen Sie auf, mein Herr, verlassen Sie diese knieende Stellung, die Ihnen um so weniger zusagt, da Sie, obgleich Cardinal, derselben ungewohnt sind."

Alberoni erhob sich und sprach mit zitternder Stimme: „Bin ich so unglücklich gewesen, meiner Gebieterin zu mißfallen und ihre Ungnade auf mich zu ziehen?"

„Mir zu mißfallen, ja;" sprach Elisabeth, „meine Ungnade auf sich gezogen zu haben, noch nicht! Aber hüten Sie sich, mein Herr, was Elisabeth heute vergessen will, dessen könnte sich die Königin von Spanien morgen leicht erinnern."

Alberoni begriff, daß ihm nichts anders übrig bliebe, als sich auf ehrenvolle und so viel als möglich ihm nützliche Weise zurückzuziehen.

„Ach hohe Frau!" rief er mit heuchlerischem Enthusiasmus, „so viel Güte, so viel Gnade! Wie kann ich Ew. Majestät meine unbeschreibbare Dankbarkeit beweisen?"

„Das können Sie, Herr Cardinal, indem Sie dem Könige, unserm Herrn, noch treuer dienen als je bisher, und indem sie derjenigen, die er für würdig erachtete, seinen Thron zu theilen, alle die Achtung bezeigen, die sie zu fordern berechtigt ist."

Indem die Königin diese Worte in einem ernsten Tone sprach, warf sie den Brief Alberonis, den sie in der Hand hielt, in ein Brassero, dessen Gluth das Papier augenblicklich verzehrte.—

Nachdem der Cardinal Alberoni sich gänzlich enttäuscht zurückgezogen und seine jetzige Stellung so ganz begriffen hatte, sah er ein, welchen Vortheil seine Feinde bei dem Könige aus dem Fehler, den er begangen, ziehen könnten. Er kehrte gedemüthigt, ja verzweiflungsvoll in seinen Palast zurück. Er fand dort jemand der seiner ungeduldig harrte, dies war Feliciano, unser junger Student aus Salamanka.

Von seinem neuen Bekannten, dem Weinhändler, nach Madrid zurückgeführt, welcher durchaus darauf bestand, daß er bis auf Weiteres in dem Hause der Sennora Carmina logire, hatte Feliciano dieses herzliche Anerbieten angenommen. Er hatte sich darauf nach irgend einer passenden Beschäftigung umgeschaut und sich in Ermangelung von etwas Besserem zum öffentlichen Schreiber, zum Abschreiber, erniedrigt. Endlich aber beschloß er, trotz Domingos Gegenvorstellungen, seinen Landsmann, den hochgestellten Cardinal Alberoni aufzusuchen.

Er konnte zu diesem Zwecke nicht zu unangelegenerer Zeit kommen. Alberoni, den seine zurückgewiesene Liebeserklärung in höchstem Zorn gesetzt hatte, maß den jungen Studenten mit einem solchen verächtlichen Blick, daß der arme junge Mann fast ohnmächtig zu Boden gesunken wäre. In der Reinheit seiner Seele hatte er sich von dem Prälaten einen ganz andern Begriff gemacht; er hatte geglaubt, daß die Nennung seines Namens und seines Vaterlandes ihm alle Thüren öffnen würde. Er erfuhr leider nur allzubald, daß Domingo ihm keine Unwahrheit gesagt hatte.

Alberoni hatte sich nachlässig auf einen prachtvollen Divan hingestreckt, er stützte das Haupt in die Hand und schien in Gedanken versunken. Da der Cardinal schwieg, wagte es Feliciano, langsam näher zu treten. „Gnädigster Herr," begann er, „ich komme um — —"

„Was wollen Sie?" fuhr der Minister auf.

„Alles was Ew. Eminenz geruhen wollen, mir zu geben," antwortete, seinen ganzen Muth zusammen nehmend, der Student.

„Wer sind Sie? Wer sind ihre Aeltern? Wo wohnen Sie?"

„Meine Aeltern sind lange todt, gnädigster Herr ich habe sie niemals gekannt."

„Haben Sie niemand in Madrid, auf den Sie sich beziehen können?"

„Doch doch! die Wirthin der Fonda bei der Puerta del Sol, die Signora Carmina und ihr Mann Domingo, Weinhändler von Sevilla, kennen mich," versetzte der junge Mann, ein wenig Muth fassend.

„Eine saubere Bürgschaft das!" rief der Cardinal verächtlich, indem er aus seiner goldenen Tabatiere eine Prise nahm, „welche Talente besitzen Sie, was wissen Sie zu machen? Wissen Sie mit der Küche Bescheid? Können Sie wenigstens eine Käsesuppe bereiten?"

„Mit der Küche? Eine Käsesuppe?"

„Nun freilich, eine Käsesuppe, was giebts da zu erstaunen? Sie wissen nicht, junger Mann, daß eine Käsesuppe gut zubereitet eine Stufe zu hohen Ehrenstellen werden kann? (Alberoni verdankte bekanntlich die Gunst des Herzogs von Vendome der trefflichen Zubereitung einer Käsesuppe.) Sie kennen diese Welt noch nicht, junger Mann."

„Ich weiß das wohl, gnädigster Herr!"

„Sie wissen das? Wer hat es Ihnen gesagt?" fragte Alberoni hochmüthig. Er glich allen Emporkömmlingen, er selbst wollte wohl davon sprechen, was er gewesen war und was er gethan hatte, aber er mochte nicht von Andern daran erinnert werden.

„Gnädigster Herr," nahm schüchtern der Student das Wort, „ich nenne mich Feliciano."

„Was hat das mit meiner Frage zu schaffen?"

„Ich bin Italiener, wie Ew. Eminenz."

„So, so!"

„Ich ward zu Firenzuola geboren."

„Corpo Santo, ist das wahr?"

„So wahr, daß mein Pflegevater Gaetano Mendozzi mir oft gesagt hat, er habe dort den Signor Alberoni, den verehrten Vater Ew. Eminenz, gekannt, der seinem Gewerbe nach ein Gärtner war, während Sie, gnädiger Herr, als Knabe die Glocken läuteten."

Der Cardinal hatte sich bei diesen Worten zornglühend abgewandt. „Hat Ihr Pflegevater Ihnen das oft gesagt?“ fragte er.

„Ja gnädigster Herr!“

„Es war ein sehr kluger Mann, ich gratulire.“

„Er war Offizier, gnädigster Herr,“ sprach der Student, „er hatte viele Wunden im Dienste seines Vaterlandes empfangen.“

„Wer hat Sie nach Spanien gebracht?“ fragte der Cardinal den jungen Studenten.

„Der Zufall gnädigster Herr, der auch Sie hieher führte!“

„Woher wissen Sie denn, daß auch ich mein Hiersein dem Zufall verdanke?“ fragte der Prälat; und Feliciano mit einem scharfen Blicke messend, warf er hin: „Ohne Zweifel ist das, was Sie von meinem frühern Leben wissen, was Sie bewogen hat, meinen Schutz nachzusuchen.“

„Der Gedanke, daß Sie mein Landsmann — “

„Was sind Sie eigentlich?“ unterbrach ihn der Cardinal.

„Ein Student aus Salamanka.“

„Das hätte ich denken können. Und da wünschen Sie eine Anstellung, Ihren Kenntnissen angemessen, nicht wahr?“

„Ja, Ew. Eminenz, das ist mein eifrigster Wunsch.“

„Sind Sie ehrgeizig?“

„Ich besitze den Ehrgeiz Ew. Eminenz zu gefallen.“

„Gut, ganz gut, mein Sohn, aber das ist keine kathegorische Antwort.“

„Ist denn der Ehrgeiz verboten, gnädigster Herr?“

„Das nicht, aber er ist gefährlich, Sie wissen nicht, was alles dazu gehört, um zu steigen, noch bei weitem mehr aber, um sich oben zu erhalten, was noch weit schwieriger ist. Welche Opfer muß man bringen, welche Demüthigungen muß man ertragen!“

„Ich glaube Ihnen das, gnädigster Herr, denn Sie sprechen aus eigener sicherer Erfahrung.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte der Prälat erstaunt.

„Ich meine, daß Ew. Eminenz in dieser Hinsicht eine erprobte Erfahrung haben müssen, aber ich glaube auch, daß Sie gnädigster Herr, die Sache allzu schwer nehmen. Wenn es, wie Sie so eben selbst bemerkten, nichts erfordert, als eine gute Käsesuppe kochen zu können, um zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen, dann scheint mir die Schwierigkeit noch so groß nicht.“

Alberoni war durch diese Antwort, welche Feliciano in seiner offenherzigen Gutmüthigkeit arglos ausgesprochen hatte, aufs Höchste beleidigt; wüthend, mit seinen eigenen Waffen geschlagen zu sein, ging er im Zimmer auf und ab und zerknitterte sein schönes gesticktes Taschentuch.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. Jemand, der sein Grundstück verkauft hatte, wurde vor Kurzem durch den Eingang zweier Klagen in Schrecken gesetzt, die Allen zur Warnung dienen können, welche sich an sogenannte Häusercommissionaire wenden, um ihr Grundeigenthum los zu werden. Dieser Jemand hatte sich nämlich verleiten lassen, sich an das „Allgemeine Berliner Intelligenz-Comtoir“ zu wenden und dort einen Vertrag zu unterschreiben, der ihm anscheinend zu einem Käufer verhelfen sollte, schließlich aber nur dazu gut war, ihm Geld aus der Tasche zu ziehen. Das benannte Comtoir hatte ihm zwar einige Personen namhaft gemacht, die angeblich auf dies Grundstück reflectiren sollten, es hatte sich aber Niemand von ihnen auch nur ein Mal sehen oder etwas von sich hören lassen und so war dem Manne weiter nichts übrig geblieben, als sein Haus an Jemand zu verkaufen, mit dem er schon seit Jahr und Tag in Unterhandlung stand und von dessen Existenz das besagte Comtoir bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Von dem Verkauf machte der Verläufer etwa 8 Tage nach Abschluß des Vertrages dem Commissionair Anzeige und sprach dabei die Ansicht aus, daß, da von letzterem rein gar nichts zum Verkauf des Hauses gethan sei, er auch nichts zu bezahlen habe. Da kam er aber schön an, denn er erhielt schon nach Verlauf weniger Tage die oben erwähnten zwei Klagen, in denen nicht weniger als etwas über 70 Thaler von ihm verlangt wurde. Dies Verlangen stützte sich auf zwei Bedinguugen des mit dem Comtoir abgeschlossenen Vertrages. Die eine lautete dahiu, daß der Verkäufer ein Zehntel Procent des Kaufpreises an das Comptoir zu zahlen habe, wenn nicht durch dessen Vermittelung der Verkauf herbeigeführt werde, und zwar für Büreauunkosten, deren specieller Nachweis jedoch nicht verlangt werden dürfe Die zweite Bedingung ging dahin, daß der Verklagte 45 Thaler Conventionalstrafe zu zahlen habe, wenn er nicht sofort von dem Verkauf Anzeige mache. Die Existenz der letzteren Bedingung wurde in der Klage in folgender hochtönender Weise zu rechtfertigen versucht. Die rechtzeitige Anzeige des erfolgten Verkaufs eines Grundstücks, für welches von dem Comptoir Käufer nachgewiesen werden sollten, sei eine Lebensfrage für das Geschäft und die Unterlassung dieser Anzeige von unberechenbarem Nachtheil für dasselbe. Denn erstens könne nur aus dieser Anzeige ersehen werden, ob der Käufer ein durch das Comtoir nachgewiesener sei, wonach sich die Höhe der

Provision richte, zweitens aber würde Johne diese das Grundstück, obwohl es bereits verkauft, noch immerfort Kauflustigen zum Ankauf angeboten. Diese bemühten sich nun mit den ihnen gegebenen Anschlägen an Ort und Stelle, erführen dort, daß ihr Gang vergeblich gewesen und die Folge davon sei, daß sie sich dupirt glaubten, an der Reellität des Comtoirs zweifelten, dasselbe für ein Schwindelgeschäft hielten und deshalb nicht nur selbst jede Verbindung mit demselben abbrächen, sondern auch durch ihre Redensarten auf andere Personen einen ungünstigen Einfluß ausübten. Daher also die Strenge bei Einziehung der Conventionalstrafen. Der Verklagte versuchte sich zwar durch allerlei bedenkliche Andeutungen gegen den Klageanspruch zu schützen, ja er drohte sogar mit der Oeffentlichkeit, dies führte aber zu nichts weiter, als daß das Comptoir mit sich handeln ließ und sich schließlich mit 15 Thalern im Wege des Vergleichs begnügte. Wovon sich das Publikum, welches auf gleichem Wege Grundstücke verkaufen will, Notiz nehmen möge.

Berlin. Vor Kurzem feierte ein wohlhabender und angesehener Kaufmann seine silberne Hochzeit und erzählte beim Glase Wein im traulichen Stübchen, während die Jugend tanzte und sprang, seinen Freunden die Veranlassung zu seinem glücklichen Ehebunde, die nichts weniger als komisch gewesen ist. Vor mehr als 26 Jahren hatte sich der silberne Bräutigam als Materialist etablirt, sein Geschäft hatte aber, obwohl er sich alle erdenkliche Mühe gab und die Dienstmädchen der Umgegend nach Möglichkeit caressirte, so wenig Zuspruch, daß seine Mittel nur zu bald ein Ende nahmen und sich eine Schuldenlast auf seine Schultern häufte, die ihn geschäftlich und geistig vollständig niederdrückte. Eines Abends, es war an einem Sonnabend, hatte der unglückliche Kaufmann, nachdem er erst nach 11 Uhr seinen Laden geschlossen, wieder so wenig in seiner Kasse gefunden, daß er in volle Verzweiflung gerieth und seinem Leben ein Ende zu machen beschloß. Mehrere Stunden grübelte er über seine Lage nach, fand aber keinen Ausweg und ging endlich, als es schon 4 Uhr Morgens geworden, an den Selbstmord. Zu dem Behufe befestigte er an der Decke gerade über seinem Ladentisch einen Strick, machte an dessen anderem Ende eine Schlinge und war so eben dabei, seinen Kopf in diese zu legen und der Welt Ade zu sagen, als es furchtbar an seine Ladenthür klopfte. Der Kaufmann dachte zunächst gar nicht daran, wegen dieses Klopfens seinen Kopf wieder zurückzuziehen, der Lärm wurde aber bald ein so entsetzlicher, daß er in voller Wuth vom Ladentisch herabsprang und die Ladenthür aufschloß. Aber wie geblendet trat der junge Mann zurück. Nicht der glänzende Sommer-Sonntagsmorgen, nicht die freundlich scheinende Sonne, wohl aber das sommerlich geschmückte, fröhliche, etwa 18jährige Kind, das vor ihm stand, blendete den Blick des Mannes, der so eben gewaltsam hatte sein Leben enden wollen. „Gott sei Dank, daß Sie endlich erwacht sind!“ rief ihm eine hellklingende Stimme entgegen, „wir wollen ja gleich eine Landparthie machen und haben noch nicht eingekauft. Also geben Sie schnell her, dies und das und das.“ — Genug der Mann nahm in aller Frühe mehrere Thaler ein. Während dieses Einkaufs fiel der Blick des reizenden Wesens auch auf die noch über dem Ladentische hängende und hin- und herschwingende Schlinge und neugierig wurde nach deren Zweck gefragt. Tief erröthend erklärte der junge Mann, er mache daran hin und wieder Turnübungen. Das Mädchen lachte darüber hell auf — denn damals wußte man im Volke noch nicht viel vom Turnen — und erklärte, sie habe nur keine Zeit, sonst müßte ihr der Herr etwas vorturnen. Als das muntere, hübsche Kind gegangen, war der Kaufmann wie umgewandelt. Mit einem Ruck war der Strick herabgerissen und in die Ecke geschleudert; die Lebenslust war wieder eingekehrt — es schien ja auch die Sonne so schön und wie blitzten erst die Augen des jungen Mädchens, die seine Retterin geworden. Die Ladenthür blieb auf und fast von Stund' an hob sich der Verkehr, der Laden wurde von Käufern nie leer und in Jahr und Tag war der Materialist so weit, daß er um das junge Mädchen, welches ihn zu so schlimmer Stunde herausgetrommelt hatte, werben konnte. Jetzt hat er seine silberne Hochzeit begangen. — Die Geschichte wurde übrigens nur ganz heimlich erzählt und Frau und Kinder des jetzt recht wohlhabenden Jubilars wissen wahrscheinlich wohl Nichts davon.

Berlin. Am letzten Sonnabend sollte in einem der hiesigen Liebhabertheater ein Concert stattfinden, welches von einem früheren Schauspieler, der jetzt auf dieser kleinen Bühne mimte, zur Hebung seiner pecuniairen Verhältnisse veranstaltet worden war. Es erschienen auch einige neugierige resp. mitleidige Personen, um den versprochenen Kunstleistungen beizuwohnen; wer aber nicht erschien, war der Concertgeber, er ließ aber auch von sich nichts hören und so blieb denn den Erschienenen nichts übrig, als den Saal zu schließen und ohne theatralische Genüsse wieder nach Hause zu gehen. Erst am andern Tage erfuhren die Mitglieder der Gesellschaft, daß der Concertgeber ganz nahe vor dem Theater von einem Gläubiger, der sich im Besitz einer offenen Ordre und in Begleitung eines Exekutors befunden, abgefaßt und nach dem Schuldgefängniß gebracht worden war. Mitleidsvoll, wie alle Kunstenthusiasten sind, sie mögen einem Stande angehören, welchem sie wollen, begannen die Herren Collegen des Gefangenen sofort eine Sammlung, die so reichlich ausfiel, daß die Schuld, wegen deren der Mime hinter Kerkermauern schmachtete, sehr wohl hätte bezahlt werden können und noch ein kleiner Ueberschuß geblieben wäre. Die Leutchen waren aber sehr practischer Natur, sie beschlossen nämlich, den Mann, weil er eigentlich nichts zu versäumen habe und sowohl zu Hause wie auf dem Theater ohne besondere Schwierigkeit entbehrt und ersetzt werden könne, so lange, als es seinem Gläubiger beliebe, im Gefängniß zu lassen und das gesammelte Geld seiner Frau zu ihrer und ihrer Familie Ernährung zu überlassen. Und so ist es denn auch gekommen. Der Mime aber wird noch immer von seinem Gläubiger ernährt.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.